

Ungarn bin ich vollständig ausgerüstet: mit einem 30 Kilo fassenden Rucksack, mit einer Fünf-Liter-Kanne für Milch und einem eigens nach der letzten Mode angefertigten Hamstertüberrock. Er besteht aus lauter Taschen: links drei, rechts drei, hinten, vorn, oben, unten, außen, innen, nichts als Taschen. Dazu noch genagelte Bergschuhe und einen Bergstock, um den harmlosen Touristen zu markieren, und so breche ich auf. Die Bekannten staunen immer: „Sie fahren nach Ungarn, wirklich, Sie trauen sich?“ Aber so arg ist es gar nicht. Eine kurze Fahrt auf einer Lokaltrecke, mit einem sehr bequem beschleunigten Nachmittagszug. Ich sage nicht, mit welcher Bahn und um wieviel Uhr, denn es finden sich ohnehin immer genug Gesinnungsgenossen ein, alle als Touristen verkleidet, mit Rucksack, Handtasche und Milchkanne. In dem gut geheizten und sogar elektrisch beleuchteten Waggon sitzt eine interessant gemischte Reisegesellschaft: ein Bauer, der aus dem Stiesel einen Depotschein über ein Sasse hervorholt und studiert, ein älteres Fräulein, das sorgenvoll ihre Wiener Ausgaben notiert und mich dabei als Projektionsfläche des Nachdenkens verwendet, junge Leute, die, nach ihren kriegerischen Gesprächen zu schließen, im Gemüte noch immer nicht abgerüstet haben und noch immer am Tagliamento stehen. Ich versuche, einen soeben erschienenen unverständlich tiefinnigen Roman zu lesen, muß es aber bald aufgeben, weil in dem Waggon heftig Ungarisch gesprochen wird. Ich verstehe kein Wort davon, aber wenn ungarisch gesprochen wird, muß ich immer gespannt zuhören. So langt man nach zwei Stunden in der österrösischen Grenzstadt an, in der es eine strahlende Beleuchtung, gefüllte Auslagen und ein Leben und Treiben gibt, wie in Wien vor dem Kriege. Ich werde mich aber wohl hüten, zu verraten, wie diese Stadt heißt, sonst jängt mich nächstens dort eine Nationalgarde ab und interniert mich. Heutzutage kann man nicht wissen. Romantische Fahrt durch die Nacht zur Leithagrenze, wo die gefürchteten „Federbüsche“, die Grenzgendarmen eben Rucksackforschungen anstellen. Ein furchtbarer Anblick: wie werde ich da morgen hinüberkommen? Jenseits der Grenze sind die Straßen sofort verwahrt und die Gänge gepflegt. Ankunft beim Gastfreund, wo eine Pause vorbereitet ist wie für den verlorenen Sohn: Oberkaffee, Brot in allen Farben, Butter bis zum Ueberdruß. Wenn man fertig ist, wird man zum Nachtmahl gebeten, das man nur mit sittlicher Entrüstung zu sich nehmen kann. Es ist unglaublich, was einem Wiener in dem Lande alles zugemutet wird und was er hier hinunterschlucken muß. Man jaunt, daß der Tisch sich nicht biegt, aber er ist eigens aus einem besonders starken und dicken Holz angefertigt. In Ungarn denkt man eben an alles.

Einkaufsbummel am nächsten Vormittag. Ein Besuch beim Bäcker Wallechner Imre, beim Fleischhauer Fellner Pista und bei Greißler Pumperer Janos läßt es einem begreiflich erscheinen, daß Deutschösterreich die westungarischen Komitate gern einverleiben möchte. Um dieser Einverleibung zuvorzukommen, kaufe ich alles, was zu haben ist, und das ist nicht wenig: Nachtlichter, Malzbonbons, Stäbes, Seife, Speck, Butter und einen ganzen Schweinskopf, dessen behaglicher Ausdruck deutlich zu sprechen scheint: mir ist wohl. Beim Erstellen einer Sechskilogramm-Gans um 200 Kronen ohne ich, wie redlich der Schleichhandel seinen Mann nahren muß. Dann noch ein Blick in die Vorratskammer des Gastfreundes. Hier liegt alles, was bei uns ausverkauft, verboten und verschwunden ist, und mir wird schwärmerisch zu Mute, wie Faust in Gretchen's Zimmer: hier möcht' ich volle Stunden säumen . . .

Einpäcken der Vorräte und Abreise. Das ist der aufregendste Moment. Glücklicherweise reise ich unter dem männlichen Schutz von zwei ungarischen Damen. Durch allerlei geheimnisvolle Toilettekünste verwandeln sich diese zwei zarten Mädchen in vier- bis achtschrötige Frauen mit Speckhäuten, Butterbüsen, während die Gans am Strumpfbandgürtel befestigt wird. Ich selbst kann mich überhaupt nicht rühren und leuche wie ein jetteter Asthmatiker. Selbst das Mutterauge würde in diesem wohlgenährten Viehhändler nicht den Sohn erkennen. Soweit es mir mit dieser Last möglich ist, zittere ich wie Espenlaub, je näher wir der Grenze kommen. Ein einziger Federbusch ist zu sehen, aber auch der blickt wohlwollend und human drein, als die Damen mit ihm heftig Ungarisch reden. Ich finde kaum Zeit, ihm einen herzlichen ägyptischen Händedruck dritter Sorte zu verabreichen. Die Pferde greifen aus und wir sind drüben: gerettet! Weg mit dem Degen, den Hüften und dem Embonpoint, Umpäcken auf offener Straße. Alles Folgende ist nur mehr ein Kinderpiel: die zweistündige Eisenbahnfahrt, das Aufspringen mit dem schweren Rucksack auf die Elektrische, das Wanken zum Haustor. Mit einem andächtigen Weihnachtsgesicht öffnet mir die Köchin die Tür, mit gerührter Bewunderung betrachtet meine Mutter den unverfehrt heimgekehrten Hamsterthelden. Wenn ich den Grillparzer- oder Bauernfeld-Preis nach Hause brächte, wäre meine Mutter gewiß nicht so stolz und begeistert. Eine Woche ist wieder gerettet. Jetzt können wir allen versprochenen Aushilfen und Zuschüben vertrauensvoll entgegensehen. Weihnachten kann ruhig vor der Tür stehen und sogar eintreten. Ein wahres Glück, daß wir so nahe von Ungarn sind und daß sie so unerbittlich die Grenzen sperren. Denn wenn sie sie plötzlich öffnen würden, das wäre schrecklich. Dann gäb's dort bald keinen Bissen mehr,

und ich müßte mich nach einem neuen verbotenen Weg umsehen. Drum will ich am Weihnachtsabend das erste Glas auf Ungarn trinken: auf seine gesperrten Grenzen. . . .

Aus dem Hamsternotizbuch.

Von Ludwig Dircksfeld.

Weihnachten steht vor der Tür, sonst aber auch nichts: keine Zuschübe, keine Ausgüssen, nicht einmal ein vertrauenswürdiges Unter-der-Hand-Lieferant. In ganz Wien ist keine halbwegs untergeordnete Feiertagsstimmung aufzutreiben. Meine Mutter sieht mich schon die ganze Zeit besorgt und erwartungsvoll an: „Was soll ich heuer zu Weihnachten geben?“ Das heißt so viel wie: „Was wirst du bringen?“ Ich weiß nicht wie das kommt, aber alle Menschen meiner Umgebung haben zu mir und meiner Fähigkeit, in den magersten Zeiten Lebensmittel aufzutreiben, ein ebenso schmeichelhaftes wie strapaziöses Vertrauen. Ich bin sozusagen der Nährvater meiner Mutter, und da jedes Kenonmee verpflichtet, bleibt mir nichts übrig, als bis zum Heiligen Abend zu sündhaften Preisen unbedingt etwas zu verschaffen. Aber was und wo? Die fortwährende Kostur des Würstleßens hält man auf die Dauer doch nicht aus. Wir ist schon alles Wurst, und deshalb will ich mir wieder einmal wirkliches Fleisch kaufen. Nun kenne ich allerdings eine Feinpuzerei, die sich hauptsächlich mit dem Vertrieb von gepuzten Gänsen befaßt, und einen Kohlenhändler, bei dem man jederzeit schneeweißes Kalbsfleisch erhält, aber bevor ich den unsittlichen einheimischen Schleichhandel unterstütze, unternehme ich lieber einen Einfall ins benachbarte Ausland. Selbstverständlich einen unbewaffneten, denn die Bewaffnung besteht nur aus einem Rucksack und etwas Anaster und Zigaretten, aber gefährlich und riskant ist die Sache doch. Ich habe mir sonst die ganzen Jahre hindurch im Punkte der Tapferkeit und des Heldentums die größte Enthaltensamkeit auferlegt, aber wenn es ums Hamstern geht, dann kennt mein Mut keine Grenzen — nicht einmal die ungarische. Nur dort ist noch ein bißchen Phäakentum und wienerische Feiertagsfreude zu finden, und es wird den Brüdern gar nichts schaden, wenn ich einen Rucksack voll davon ausführe. Deshalb wird der ungarische Globus noch lange nicht abmagern . . .

Wem Gott ein Ernährungsamt gibt, dem gibt er auch den Hamsterverstand dazu. Für Expeditionen nach